

Jerome Charyn: Movieland.

Hollywood und die große amerikanische Traumkultur

Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag 1995, 382 S.,

ISBN 3-596-12637-1, DM 19,90

Wer eine wissenschaftliche Abhandlung erwartet, wird nicht auf seine Kosten kommen; dennoch ist dies nicht nur eine hinreißende und oft beeindruckende Liebeserklärung an jene Fabrik in Hollywood, die Traumangebote auf der Leinwand für den Massen- wie für den Individualbedarf standardisierte und kultivierte. Es ist vielmehr eine Geschichte des Hollywood-Films, eine allerdings konsequent an den Filmen selbst, genauer noch: an den Schauspielerinnen und Schauspielern orientierte, die übrigens bereits 1993 auf deutsch erschienen ist und nun als Taschenbuch vorliegt.

Da interessieren weniger Regisseure und Produzenten – es sei denn unter dem Aspekt, wie sie Darsteller einschätzten und einsetzten, doch gibt es unter diesem Gesichtspunkt treffende Charakterisierungen etwa von Louis B. Mayer und Irving Thalberg (Kap. V, S.92-116). Am eindringlichsten befaßt sich der Autor mit Aussehen und Image, Rollen- und Darsteller-Charakteren jener Schauspieler, deren Schatten-Bilder den Zuschauern das Gefühl vermitteln, das Schicksal wirklicher Menschen mitzerleben. Wie Orson Welles (S.54-58) oder Humphrey Bogart (S.58-64), wie Rita Hayworth (S.64-70) oder Louise Brooks (S.279-289) in ihrem physischen wie psychischen Erscheinungsbild vor Augen geführt werden, ist – auch wenn es enthusiastisch vorgetragen wird und man manches gewiß auch anders sehen könnte – ein Aspekt, der vielen herkömmlichen Filmgeschichten fehlt: Das Buch beschreibt die Marionetten statt der Marionettenspieler. Aber beeindruckend und gelegentlich sogar erschreckend wird deutlich, daß die Darstellung der Marionettenspieler, ihrer Techniken und Strategien, ihrer Ziele und Motive das vor den Augen ablaufende Spiel allzu oft zum Rohstoff für die Analyse der hinter ihm ablaufenden Strategien degradiert.

Der Autor, der sich wiederholt und sicherlich begründet als „filmsüchtig“ bezeichnet, beschränkt sich nun allerdings doch nicht auf das reine Leinwandspiel und das Erscheinungsbild seiner Figuren. Zu den Kinopalästen gibt es eingehende, differenzierte Anmerkungen (vor allem im „Vorprogramm“, S.7-14), über Henry Langlois eine liebevolle Studie, die seine Licht- wie seine Schatten-

seiten kraß zur Geltung kommen läßt (S.177-201), zu anderen Autoren – darunter Raymond Chandler (S.210-219) – knappe Skizzen. Daneben finden sich Charakterisierungen von Hollywood, seinen Produkten und Bauten (S.71-91; S.327-343), aber auch sie bleiben immer an den Menschen orientiert, die sie verwirklichen. Und sogar Platons Höhlengleichnis wird, mit milder Ironie, berücksichtigt und dahin interpretiert, der „Engel der Kunst“ sei ein „Puppenspieler, der uns ins Kino lockt. Und in seinem Sog sind wir alle Kinder, fasziniert von den Schatten an der Wand“ (S.87).

Der Stil dieses Buches, man merkt es bald, ist nicht auf stringente Darstellung ausgerichtet, sondern läßt assoziationsreich Ober- und Untertöne etwa des Un- und Unterbewußten, des Historischen und medial Vergleichbaren anklingen: Wittgenstein kommt gleich nach Platon zu Ehren. Aber wer einmal in diesem vielschichtigen und verwirrenden Kosmos der Darstellung eingeführt wurde, behält seine Bedeutung auch im weiteren Verlauf der kaleidoskopartigen Kapitelflut: Die Perspektiven einer Louise Brooks oder eines Henry Langlois werden dann immer wieder mal eingeflochten. Nicht anders ist es bei den rund 200 Filmen, die der Autor auf jeweils zwei bis vier Seiten weniger beschreibt als nacherzählt, teils aber auch nur erwähnt: Sie sind, nachdem über sie gesprochen wurde, nicht 'abgehandelt', sondern bleiben der Gesamtdarstellung als 'Referenzobjekte' erhalten. Film als Gelegenheit, „wo Gefangene die Schatten an der Wand betrachten, während ihre Seelen Feuer fangen“ (S.285) – das ist es, was diese unpräzise, gleichwohl ungewöhnliche Geschichte des Hollywood-Films dem Leser vor Augen führt.

Gerd Albrecht (Köln)